

Württemberg.

Stuttgart, 11. Juni. Wie schon in weiteren Kreisen bekannt, werden an einem der Volksfestnachtsmittage auf dem Wasen in Cannstatt durch Schüler fast aller Lehranstalten Groß-Stuttgarts turnerische Aufführungen ausgeführt werden. Landesturninspektor Professor Kessler, der zu dieser Idee die Anregung gab, übernimmt in dankenswerter Weise die Leitung des Ganzen. Er hat in einem Turnlehrerkonvent bereits das Programm entwickelt. Neben Massenfreübungen sollen noch eine große Anzahl Turnspiele stattfinden.

Stuttgart, 13. Juni. Nach der vierteljährlichen Zusammenstellung der auf den württemb. Staatsbahnen vorkommenden Unfälle seitens der Generaldirektion sind infolge Nichtbeachtens der Schutzvorschriften in den ersten drei Monaten d. J. vom Bahnpersonal 5 Personen getötet und 3 schwer verwundet worden.

Heidenheim, 13. Juni. Die Tagesordnung für die am 9. und 10. Juli hier stattfindenden Hauptversammlung des württ. Gustav-Adolf-Bereins ist nunmehr festgesetzt: 9. Juli: 10 Uhr vormittags Versammlung der Abgeordneten, Beratungen, von 2 1/2 bis 5 Uhr öffentliche Hauptversammlung im Vereinshaus, Ueberreichung der Festgaben; 10. Juli: 9 Uhr Festzug zur Pauluskirche, Jahresbericht von Hosprediger Dr. Hoffmann-Stuttgart, Besichtigung des Schlosses Hallenstein und der Altertumsammlung, 4 Uhr Kirchenkonzert in der Pauluskirche.

Freudenstadt, 12. Juni. Ueber ein Talsperrprojekt zur Nutzbarmachung der Wasserkraft der oberen Murg bei Forbach in Baden bis zur württembergischen Grenze sprach in der in Lahr dieser Tage abgehaltenen Hauptversammlung des badischen Architekten- und Ingenieurvereins dessen Vorsitzender Professor Rehbock von der technischen Hochschule Karlsruhe. Das genannte Gebiet gehört zu den regenärmsten in ganz Deutschland. Nach dem Projekt würde auf der badisch-württembergischen Grenze ein Wehr errichtet, während die Hauptkraftanlage nach Forbach läme. Außerdem sind Talsperran an der Schönminzsch, an der Rauminzsch und am Schwarzbach in Aussicht genommen. Nach einer Berechnung aus dem Jahre 1893, dem regenärmsten seit 15 Jahren, würde eine Maximalleistung von 60 000 Pferdekraften und eine mittlere Kraftleistung von 15 200 Pferdestärken erzielt werden. Die Kraft würde für eine Zentrale für Licht, Fabrik- und Werftstättenbetrieb, sowie für Bahnbetrieb ver-

wendbar sein. Nach Uebertragung auf eine Entfernung von 50 Kilometern würde sich der Preis für die Kilowattstunde auf etwa 1/3 des jetzigen Bezugspreises bei den modernst eingerichteten Elektrizitätswerken stellen. Der jährliche Gewinn könne gut 3 Millionen Mark betragen. Professor Rehbock empfahl baldige Inangriffnahme durch den badischen Staat, der sich den beträchtlichen und sicheren Gewinn nicht entgehen lassen dürfe.

G. N. Walheim a. N. Ein reges Interesse für Einrichtungen allgemeiner Nützlichkeit und Annehmlichkeit zeigt die im Oberamt Besigheim gelegene Gemeinde Walheim a. N. Erst im Frühjahr wurde der Bau einer selbstständigen Gemeinde-Wasserversorgung beschlossen und gleich in Angriff genommen, was für einen Platz von kaum 1200 Einwohnern schon von ziemlicher Bedeutung ist. In gestriger Sitzung der vollzählig erschienenen bürgerlichen Kollegien wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, auch ein Gemeinde-Elektrizitäts-Werk zur Abgabe von Licht und Kraft an die Einwohner, insbesondere aber auch zum Betrieb des Gemeinde-Pumpwerks zu erstellen, und den gesamten Bau der Anlage der bekannten Firma Wilh. Reißer in Stuttgart zu übertragen. Beide Einrichtungen werden noch im Laufe dieses Jahres, spätestens Oktober betriebsfertig. — Es wäre im Interesse der Allgemeinheit zu wünschen, wenn dieses Beispiel fleißig Nachahmung finden würde.

Isny, 14. Juni. Bei dem in vorletzter Nacht über unsere Stadt und Umgegend niedergegangenen heftigen Gewitter wurden in benachbarten Anwalden, Gemeinde Großholzleute, zwei schöne Kläbe, die sich auf der Weide befanden, vom Blitz erschlagen.

Dermisertes.

Alkohol und Bergsteigen. Die Mönche vom St. Bernhard bestätigen, daß die Reisenden, die sie erstarrt im Schnee finden, meist solche sind, die vorher — zur „Erwärmung“ — Branntwein genossen haben, was daraus hervorgeht, daß die Flasche sich noch bei dem Leichnam vorfindet. — Gleiches zeigt sich übrigens auch anderwärts. Der höchste Gipfel der Anden, der Aconcagua, ist von Hrn. Frh. Gerald in Begleitung des Führers Mathias Zurbriggen aus Saas Fee (Schweiz) erstiegen worden. Zurbriggen hat mehrfach den Monte Roja bestiegen; er hat 14 Monate auf den Höhen des Himalaya zugebracht und zweimal die Berge von Neu-Seeland erstiegen. Ueber seine Lebensweise befragt, die es ihm ermöglichte, diese außerordentlich

beschwerlichen Besteigungen auszuführen, hat er erklärt: „Vor allem völlige Enthaltung von alkoholischen Getränken.“

Gegen die Staubplage im Kraftwagenverkehr will Hr. L. Klamburg in Frankfurt a. M. Mittel gefunden haben. Er sieht die Beseitigung der Staubplage auf zwei Arten, einmal durch einen an jedem Auto anzubringenden und von dessen Motor zu betreibenden Apparat, der mit vier Mundstücken den aufgewirbelten Staub hinter den Räder aufsaugt, niederschlägt, neht, knetet und als feste Masse wieder fallen läßt. Der Apparat arbeitet angeblich völlig sicher, erfordert wenig Kraft- und Betriebskosten und kann auch so erweitert werden, daß er die ungenügend verbrannten Benzindämpfe aufsaugt und durch Verbrennung unschädlich macht. Die zweite Lösung der Staubfrage soll durch einen „Straßenstaubsaugwagen“ erreicht werden, der den Staub aufwirbelt, in Wasser, das ein Bindemittel enthält, niederschlägt und an geeigneter Stelle abladet. Hr. Klamburg, der Geschäftsführer der Luftheizungswerke Schwarzhaup, Spiecker u. Co. Nachf. in Frankfurt a. M. ist, hat seine Erfindung zum Patent angemeldet.

Aus Sizilien, 10. Juni. Einen ledigen Räuberstreich haben mehrere unbekanntes Spitzbuben auf einem Landgut unweit Vitoria (Provinz Syrakus) am 2. ds. Mis. ausgeführt. Nach dem Vorbild des Hauptmanns von Köpenick als Gendarmen und Soldaten verkleidet, betreten sie abends das Besitztum eines gerade abwesenden Barons unter dem Vorwand, einen verfolgten Banditen zu suchen, was in Sizilien ja nichts Ungewöhnliches ist. Dann knebelten sie das Dienstpersonal und zwangen die alte Baronin zur Herausgabe der Schlüssel; nachdem sie etwa 70 000 Lire an Bargeld, Wertpapieren und Edelmetall eingepackt hatten, speisten sie noch in aller Gemütsruhe an der herrschaftlichen Tafel und verließen erst gegen Mitternacht das gastliche Haus.

Die telephonische Parlamentsitzung. Die praktischen Amerikaner haben bereits oft das Telephon im Gerichtsdienst praktisch angewendet und erst kürzlich lauschte der Richter Sharp von einem Gerichtshof in Maryland in einer New-Yorker Telephonzelle den Argumenten des Rechtsanwalts, der in einem Prozeß zwischen der Stadt Baltimore und der Canton Company den einfachen Weg des Fernsprechers wählte, um seine Mandantin zu verteidigen. In Illinois hat man das Beispiel schnell aufgegriffen und ein Richter in West Union erlaubte einem auswärtigen Zeugen ohne Schwierigkeit, Aussage und Eid telephonisch zu deponieren.

Trugglück.

Erzählung von Helene Voigt.

6) (Nachdruck verboten.)

Da traf noch ein schwerer Schlag die arme Olga. Sie erhielt einen eleganten Brief, der mit „Frau von Martin, geb. Bierogge“ unterzeichnet war und in welchem sie aufgefordert wurde, eine Hypothek auszuzahlen, die auf den Namen des Generals von Martin für die Villa eingetragen war.

Mit gerungenen Händen überlegte Olga was zu tun sei, aber ihr armer, schmerzender Kopf fand keinen Ausweg; sie besaß kein Geld, um das verloren gegangene Kapital zu ersetzen. Aber die Schuld mußte gedeckt werden, so gut es ging. Hastig zog sie sich an und eilte, am ganzen Körper zitternd, zum Juwelier.

Gesichtlich, das wußte die arme Olga, war sie zum Erlaß des Geldes nicht verpflichtet, aber die Pietät der Tochter gegen den toten Vater nahm mit jedem Stöße diese Pflicht auf sich. So packte sie denn bei dem Juwelier mit eisernen, bebenden Fingern den kostbaren Brautschmuck der längst verstorbenen Mutter aus und bot ihm denselben zum Kaufe an.

Der Juwelier, dessen Blicke verstohlen mitleidig an dem in tiefe Trauer gelleideten jungen Mädchen hingen, brach Perlen und Brillanten mit Kennerblick aus der Fassung; es war ein äußerst wertvolles Schmuckstück von seltener, feiner Arbeit. Olgas

Augen aber wurden feucht, als sie den Schmuck unter fremden Händen zerstreut sah, der einst der teuren Heimgegangenen in der schönsten Stunde ihres Lebens als Fierde gedient hatte. Das unerbittliche Geschick ließ sie den Jammer bis zum Grunde auskosten.

Welch' ein Kampf hatte dazu gehört, bis das junge Mädchen sich entschlossen, dies letzte Kleinod der toten Mutter fortzugeben; doch sie sagte sich, daß nichts zu schwer oder zu bitter sei, um der Ehre des heißgeliebten Vaters im Grabe noch Genugthuung zu verschaffen.

„Herrliche Steine, mein Fräulein, und auch äußerst wertvolle Perlen“, sagte der Juwelier freundlich, „für die Fassung kann ich natürlich nichts geben, denn sie ist unmodern und daher ziemlich wertlos; indes kann ich Ihnen für alles rund 1000 Mk. bieten.“

Olga seufzte schmerzlich, dann streifte sie den Handschuh von der linken Hand und zog einen Brillantring ab, um ihn dem Manne zu bieten.

„Ich brauche mehr“, flüsterte sie tonlos; „können Sie mir auch dies — teure Andenken abkaufen?“

Voll warmer Teilnahme schaute der Juwelier die Arme an; er kannte ihr schweres Geschick und berechnete das Kleinod zum höchsten Preise, um ihr so viel er konnte die schwere Last, die sie trug, zu erleichtern.

Ein versiegeltes Kuvert in den Händen, verließ Olga den Laden, nicht ohne dem braven Manne mit warmem Dankesworte Lobewohl gesagt zu haben, denn schon am nächsten Tage wollte die Majorin mit ihr abreisen. Als sie vor der Wohnung der

Generalin von Martin stand, preßte sie tiefatmend die Hand aufs Herz und ein gequälter Ausdruck prägte sich auf dem blassen Gesichtchen: nun stand sie wohl vor dem allerschwersten Augenblick, denn ihrem Briefe nach wars eine Frau ohne Herz, der sie gegenübertreten mußte. Als Olga der Majorin das Billett gezeigt, worin Frau von Martin sie kühl und hochmütig zu einer bestimmten Stunde ins Hotel bestellte: „um jene fatale Angelegenheit endlich zu erledigen“, da war Frau Leutmann blaß geworden und aus den sonst so gütig blickenden Augen brach ein zorniger Strahl.

„Laß mich hingehen mein armes Herz! Was ist das für eine grausame Frau, ohne Herz und ohne Mitleid.“

Aber Olga lehnte voll zärtlicher Dankbarkeit gegen die mütterliche Freundin dennoch dies Anerbieten ab; sie mußte selbst den bitteren Kelch leeren.

„So vergiß wenigstens nicht zu erwähnen, daß Du als mein liebes Töchterlein bei mir bist.“

General von Martin und seine Gemahlin waren im ersten Hotel abgestiegen.

Vor drei Monaten hatten sie geheiratet und der General bewunderte und vergötterte von Tag zu Tag seine schöne Frau mehr, die sich unglaublich rasch in die neue Stellung und den Reichtum eingelebt hatte.

Schon am Hochzeitstage lernten die Brautjungfern begreifen, welche eine Kluft sie von nun an von der bisherigen Freundin trennte; grazios und mit süßem Lächeln zog die elegante Braut die Scheidelinien.



Daß aber ein ganzes Parlament seine Sitzungen telephonisch abmacht, das dürfte doch einstweilen wohl einzig dastehen. Der Bürgermeister einer größeren Stadt in Massachusetts hat diesen sublimen Gedanken als erster in der Tat umgesetzt. Es war miserables Wetter, der Regen floß in Strömen und der Stadtgewaltige wollte sich oder den Stadtvätern den Weg ins Rathaus sparen. Er telephonierte nacheinander alle Stadtverordneten an und schlug ihnen vor, in Anbetracht der unangenehmen Witterung die Sitzung telephonisch abzuhalten. Die Idee wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, die Beschlüsse am Telephon ausführlich diskutiert, Bestimmungen erlassen, Ernennungen genehmigt und in kürzester Zeit waren alle Geschäfte wunderschön erledigt. Diese praktischen Erfolge des Fernsprechers machen natürlich Schule. Und so wird in amerikanischen Kreisen bereits jetzt emsig die Frage erörtert, ob es nicht angebracht wäre in besonders dringenden Fällen bei der Beichte die Benutzung des Fernsprechers zuzulassen.

Nur 20 1/2 Millionen Reingewinn. Die Spielbank in Monte Carlo hat in dieser Saison recht schlechte Geschäfte gemacht. Nicht daß es an Spielern fehlte — die Zahl der Spielbankbesucher steigt von Jahr zu Jahr — aber in unserer nüchternen Zeit riskieren die Leute nichts mehr. Der romantische Spielbankheld früherer Jahrzehnte, der einen Haufen Goldstücke oder einen Stoß Banknoten auf eine Chance wagte, ist ausgestorben. Heute überwiegen die berechnenden und überlegenden Spieler, mit dem Notizbuch und dem Bleistift in der Hand, die sich zwar mit unfehlbarer Sicherheit auch ruinieren, aber dazu Wochen und Monate brauchen. Sehr lähmend haben auf den Geschäftsgang der Spielbank, wie der „Frankf. Ztg.“ geschrieben wird, die Wirren in Rußland eingewirkt. Die Russen waren früher in Monte Carlo zahlreich, und in ihrem Spiel war fast immer ein großer Zug. Hatten sie alles verspielt, so schoßen sie sich in vornehmster Weise eine Kugel durch den Kopf. Darüber wurde dann in den Zeitungen Lärm geschlagen, und die Spielbank genoß die großartige Gratissreflexe. Alles das hat seit geraumer Zeit aufgehört. Die Verwaltung der Spielbank gibt sich große Mühe, um ihren Gästen den Aufenthalt in ihren Spielhöfen angenehm zu machen. Sie hat in der letzten Saison vier neue Roulettefälle in Betrieb gestellt, sorgt für gute Lüftung, ergreift Maßregeln gegen Ueberfüllung — aber alles das erhöht nur die Betriebskosten und vermag die Spieler nicht zu veranlassen, statt der schätzbaren Fünfmarkstücke Gold oder Banknoten auf das grüne Tuch zu legen. Das am 30. April beendete Geschäftsjahr 1906/07 hat „nur“ einen Reingewinn von 20 1/2 Millionen Fr. gebracht, während im Jahre der letzten Pariser Weltausstellung ein Reingewinn von 32 Millionen erzielt wurde. Auch die Hotels und Kaufhäuser in Monte Carlo hatten im verfloffenen Winter u. Frühjahr unbefriedigenden Geschäftsgang. Man klagt darüber, daß die

Konkurrenz zu groß sei und die früheren lohnenden Preise nicht mehr erzielt werden.

Der höchste Ballonaufstieg. Wie die internationale Kommission für wissenschaftliche Luftschiffahrt soeben veröffentlicht, hat ein unbemannter Straßburger Registrierballon am 3. Aug. 1905 mit fast 26 km die größte Höhe über den Erdboden erreicht, bis zu der jemals ein Gebild aus Menschenhand emporgestiegen ist. Vorher war am 4. Dez. 1902 ein ähnlicher Ballon bis zu 22 1/2 km Höhe vorgedrungen. Die Temperatur, die der Straßburger Ballon in 15 km Höhe antraf, war — 62,7° C, darüber hinaus begann sie langsam zu steigen und erreichte schließlich — 40°. Das vor einigen Jahren entdeckte Vorhandensein einer wärmeren Luftströmung in einer Höhe von etwa 13 km und darüber, hat sich demnach wiederum bestätigt. Der Nachweis dieser mächtigen warmen Strömung in den höchsten Regionen der Atmosphäre ist eine der wichtigsten meteorologischen Entdeckungen der neuesten Zeit. Der Ursprung der Wärme ist, wie man der Rdt. Ztg. berichtet, wahrscheinlich in dem Herabsinken jener Luftmassen zu suchen, sie entsteht also ähnlich wie die Wärme des Föhn.

(Ein lustiger Prozeß wegen 3 Centimes) ist jetzt vor dem Pariser Kassationshof, bis vor dessen Forum er gekommen war, zu Ende gegangen. Vor ein paar Jahren veräumte ein Finanzier auf einem Pariser Bahnhof seinen Zug; in seiner unfeindlichen Ruhe studierte er sein Billett und entdeckte, daß man ihn 15 Fr. 45 Cts. hatte bezahlen lassen, während auf dem Fahrchein als Preis nur 15 Fr. 42 Cts. vermerkt stand. In Frankreich, wo man die einzelnen kleinen Centimesstücke kaum sieht und wo man nur mit „sous“ im kaufmännischen Verkehr rechnet, ist's Gebrauch, wenn die Post oder die Bahn oder die Steuerbehörde die einzelnen Centimes verzeichnen, sie nicht zu bezahlen, wenn es sich um 1 oder 2 Centimes handelt, dagegen einen vollen „sou“ (5 Centimes) zu geben, wenn es sich um 3 oder 4 Centimes handelt. Man hatte also dem Finanzier 3 resp. 5 Centimes zu viel abgenommen. Da er gerade „gut“ gelaunt war, ging er an's Schalter und verlangte den sou zurück; der Schalterbeamte weigerte sich, der Bahnhofsvorsteher wies ihn grob ab. Darauf verlangte der Mann seinen sou per eingeschriebenen Brief bei der Bahngesellschaft, die ihm nicht antwortete; er sandte ihr einen Gerichtsvollzieher, sie blieb stumm; er zitierte sie vor den Richter — endlich lachte sie nicht mehr. Durch alle Instanzen ging der Prozeß durch, bis der Kassationshof dem Finanzier seine 3 Centimes zuerkannte und der Eisenbahngesellschaft die Kosten auferlegte. Die Kosten betragen die Kleinigkeit von 8000 Francs.

(Ein kostspieliger Mückenkrieg.) 1400000 M. haben die Behörden des Staates New-Yersey in Amerika für einen erbitterten Vernichtungskrieg gegen die Mücken ausgegeben, die sich zu einer unerträglichen Landplage entwickelt haben und der Bevölkerung auch schwere wirtschaftliche Schäden zufügen. Die

Mücken bilden nicht nur eine ständige Gefahr für die öffentliche Gesundheit als Träger der Malaria, sie schädigen auch ohnedies durch ihre ständigen Belästigungen die schwächlichen und kranken Personen, indem sie ihnen durch die unaufhörliche Reizung den Schlaf rauben. Außerdem wird die Viehzucht, die zu den wichtigsten wirtschaftlichen Faktoren des Landes gehört, in ihrer Entwicklung gehemmt, da die Herden unaufhörlich von ganzen Wolken von Mücken umlagert sind. Das massenhafte Auftreten dieser Insekten macht auch die Ernte einiger Fruchtarten vollständig unmöglich, so daß diese Kultur gänzlich aufgegeben werden muß. Wegen ihrer Anmut und ihrer klimatischen Bedingungen könnten viele Teile des Staates New-Yersey die schönsten Sommerfrischen sein, die bei der Nähe New-Yorks zweifellos zu den besuchtesten im ganzen Lande gehören würden. Die Mückenplage ist aber so groß und so allgemein gefürchtet, daß kein New-Yorker sich in diese Gegend wagen würde. Man hat berechnet, daß durch die Beseitigung dieser Mückenplage die Grund- und Bodenwerte des Staates New-Yersey allein um gut 40 Millionen Mark erhöht werden könnten. Dabei bietet ein wirklich energisch durchgeführter Feldzug gegen die Mücken die günstigsten Aussichten auf Erfolg.

(Wahres Geschichtchen.) Bei einer Beweisaufnahme sagt ein Zeuge ungünstig für die Partei des Anwalts aus, so daß dieser in seinem Kummer zu ihm sagt: „Sie sind ja ein sehr kluger Herr“. Der Zeuge entgegnet: „Ich würde Ihnen gern dasselbe Kompliment sagen, Dr. Rechtsanwalt, wenn ich nicht vereidigt wäre.“

(Aus einer amerikanischen Zeitung.) Unser Blatt war das einzige am Plage, das bereits vergangene Woche die Mitteilung bringen konnte, daß Herr Dr. Brown die Scheidungsklage gegen seine Gattin eingeleitet hat. Vorzüglich unterrichtet, wie wir stets sind, können wir heute wiederum zuerst feststellen, daß diese Nachricht völlig aus der Luft gegriffen ist.

Kapselrätsel.

Das Wort „Pischer“ ist ohne Anfangs- und Endbuchstaben gleich „Ache“. Wörter, die wie Pischer noch ein anderes Wort einschließen, heißen Kapselwörter. Zu suchen sind fünf derartige Wörter, welche bezeichnen: 1. Ein Königreich, 2. eine große Stadt in Frankreich, 3. einen Wohlgeruch, 4. eine Kreisstadt in dem russischen Gouvernement Wessarabien, 5. einen Herrscherbefehl. Die Anfangsbuchstaben der fünf Wörter nennen einen hervorragenden Physiker unserer Zeit.

Auflösung der Rätselfrage in Nr. 94.

Werden die Buchstaben der gegebenen Wörter anders geordnet und richtig aneinander gereiht, so erhält man:

„Friede sei ihr erst Gelächte“ (Lied von der Glocke).

Richtig gelöst von Wilhelm Großmann in Hosen, Clara Maß in Rotenbach und Friedr. Rentzler in Langenbrand.

Was der alte Amtsrat Bierregge gesagt, als der General von Martin, sich berufend auf das ihm bereits erteilte Jawort, bei demselben um Margots Hand warb, erfuhr niemand.

Eine sehr ernste Aussprache erfolgte zwischen Vormund und Mündel und mit geröteten Augen suchte Margot ihr Zimmer auf, um noch am selben Tage Leutnant Leutmann mit kurzen, kalten Worten mitzuteilen, daß sie die Werbung General von Martins angenommen und ihm, Hasso, somit sein Wort zurückgebe.

Onkel Amtsrat aber hatte nicht mehr, wie sonst, voll väterlicher Liebe mit ihr verkehrt.

Schon am Abend kam der General mit einem kostbaren Blumenstrauße zu seiner ihn zärtlich anlächelnden Braut und küßte ihre Hand. „Undine“, lästerte er und sie lächelte wieder.

Er ahnte nicht, daß dieses Lächeln schon einmal ein treues Männerherz gefangen, daß diese roten Lippen vor kurzem bereits ein Jawort gegeben — und dasselbe heute schändlich gebrochen hatten.

Die Majorin Leutmann hatte die Anzeige der Verlobung ihrer Nichte nicht beantwortet; das treue Mutterherz empfand tief den Verrat an ihrem Sohne und doch konnte sie den Gedanken nicht von sich weisen; es war besser so: er hätte sonst noch elender werden können.

Margot schien nichts um sich her zu bemerken, außer ihren strahlenden Bräutigam; sie lächelte fort und fort, selbst am Traualtare drängte sie unter Lächeln das mahnende Gewissen zurück. Nun war sie die vornehme, reiche Frau und hatte ihren Lebenszweck erreicht.

Heute schien die schöne Frau ganz besonders angeregt und munter; sie schlürfte plaudernd ein Glas Wein und sprach von Lilli und Hösers Hochzeit, der sie soeben beigewohnt.

„Weißt Du schon, Diebling?“ frug Martin zärtlich, „daß ich nach dem Manöver Generalleutnant werde?“

„Wirklich“, rief Margot, vor Freude errötend, „wie mich das freut! „Erzellenz“ klingt so himmlisch. Erich, dann bin ich Dir noch einmal so gut.“

Der General war entzückt über diesen Scherz seiner Gemahlin; daß er ihr aus der Seele gesprochen, fiel ihm gar nicht ein.

„So“, meinte Martin, sich erhebend, „ich will noch zu einem alten Freunde gehen, indes Du mit Fräulein Linstow sprichst; weinende Frauen kann ich nicht vertragen, aber ich möchte die Hypothek auch nicht gern verlieren.“

„Daß mich nur machen, Erich“, sagte sie kokett, ihm die Wange zum Kusse bietend; sie wußte genau, daß er aufs neue bezaubert von ihr ging. Ach — und er war ihr schon jetzt so gleichgültig! Bald darauf brachte man Margot eine Visitenkarte: „Olga Linstow.“

„Möchte eintreten beschied die schöne Frau kühl, dann erhob sie sich langsam von der Chaiselongue. Eine schlanke, in tiefe Trauer gekleidete Mädchen-gestalt trat in das Zimmer und verneigte sich ernst vor der Generalin.

„Gnädige Frau kennen den Grund meines Hierseins?“ frug dann eine tiefe bebende Stimme.

„Gewiß, mein Fräulein, und es ist mir nicht

angenehm, solch unbequeme Geschäftssache abzuwickeln“, gab die Dame recht hochmütig zurück.

Olga wurde totenbleich, aber sie erwiderte nichts. „Wenn ich es wage, Ihnen, Frau Generalin, mit einer Bitte zu nahen, so wende ich mich als Frau an das Herz einer solchen.“

„Sie werden doch nicht glauben, Fräulein Linstow, daß ich in weiblicher Schwäche die Schuldforderung durchstreichen werde?“

Olgas Herz zitterte vor Weh. Sie zog ein versiegeltes Kuvert aus der Tasche und sagte traurig: „Nicht doch, Frau Generalin, das würde ich auch nie zugeben. Ich will arbeiten und sparen, bis ich auch den letzten Pfennig an Sie abbezahlt, und bitte Sie, sich einstweilen mit dieser Summe zu begnügen. Ich bringe 1200 Mark.“

„Also noch nicht einmal die Hälfte der Summe“, rief Frau von Martin höhnisch, „und der Rest fällt einfach zu Boden und niemand fragt nach solch dritter Hypothek.“

„O nein, Frau Generalin“, antwortete Olga tonlos, aber mit stolz emporgerichtetem Haupt, „ich bitte nur um etwas Langmut, denn ich will alles abzahlen und sollte mir das Blut unter den Nägeln hervorquellen. Mein armer Vater starb — unter träben Verhältnissen, seine Tochter hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, alles zu zahlen.“

„Das ist ein sehr edler, vernünftiger Vorschlag, mein Fräulein“, meinte Frau von Martin spöttisch, „es handelt sich nun noch um eine Frage: wann gedenken Sie den übrigen Rest der Hypothek abzutragen?“

— Fortsetzung folgt. —